

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 192 (1913)  
  
**Artikel:** Die Schweizer an der Beresina 1812  
**Autor:** Maag, Albert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374490>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Schweizer an der Beresina 1812.

Von Dr. Albert Maag, Gymnasiallehrer in Biel.

Ein Jahrhundert ist seit jenen auf immerdar  
denkwürdigen Kämpfen verflossen, in denen vier  
Schweizerregimenter im Dienste des Kaisers Na-

oleon I. im großen  
nordischen Kriege  
an den Ufern der  
Düna und der Be-  
resina Wunder von  
Tapferkeit der Welt  
boten, ihrem Vater-  
lande die höchste  
Ehre einlegten und  
sich den Anspruch  
auf dessen Dank er-  
warben. Sie strit-  
ten und bluteten  
auf den nordischen  
Schlachtfeldern für  
das Heimatland,  
das vom Kaiser  
mehr denn einmal  
mit der Einverleib-  
ung in den franzö-  
sischen Staatskoloß  
bedroht worden  
war, und so ward  
das Herzblut, mit  
dem sie die Schnee-  
felder an der Bere-  
sina röteten, zum  
Opfer für den  
Weiterbestand des-  
selben; Kaiser- und  
Königskronen wur-  
den vom Ehrgeize  
des größten aller  
Eroberer in den  
Staub geschleudert,  
das kleine Schwe-  
izerland rettete sich,  
erhöht durch die  
Ruhmestaten sei-  
ner Söhne im fer-  
nen Norden auch in  
den Augen der nach-

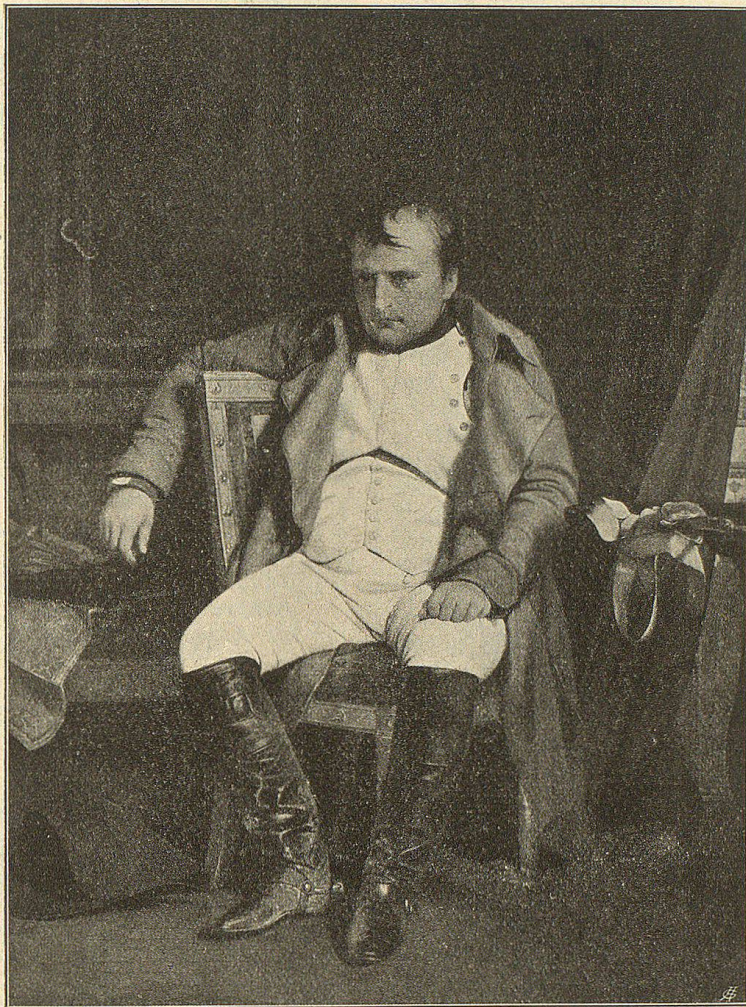
her gegen Napoleon verbündeten Mächte, aus allen  
Stürmen der Eroberungskriege, welche des Landes  
Marken von allen Seiten umtosten. Wie gewaltig  
verschieden sind heute die politischen Zustände im In-  
nern der Schweiz von denjenigen des napoleonischen  
Zeitalters! Wir, die Enkel und Urenkel der Männer,  
welche alle Leiden dieser Jahre durchlebten, erfreuen  
uns nicht nur der Segnungen des Friedens, sondern  
blicken mit Stolz auf die Früchte demokratischer Aus-  
gestaltung unseres bürgerlichen Lebens, geneigt, diese  
als selbstverständlich und nicht als Ergebnis schwerer  
Kämpfe unserer Vorfahren in der innern Politik und  
draußen für dessen Freiheit und Unabhängigkeit zu

betrachten. Darum halten wir es für die Pflicht des  
nachgeborenen Geschlechtes, der Ruhmestaten der  
Schweizer im roten Rocke, wie sie uns die Geschichte

des Feldzuges von  
1812 überliefert,  
heute zu gedenken.

## 1. Die Rüstungen.

Die ersten Vor-  
bereitungen zum  
Kriege mit Ruß-  
land, dessen Zar,  
Alexander I., sich der  
auch ihm zugemu-  
teten Verschärfung  
der Kontinental-  
sperrre gegen Eng-  
land widersetzte,  
wurden schon zu  
Beginn des Jahres  
1811 getroffen. Noch  
tobte der Krieg auf  
der pyrenäischen  
Halbinsel, der die  
französischen Trup-  
pen seit 1807 fest-  
hielt; die Verblen-  
dung trieb Napole-  
on vorwärts, Ruß-  
lands Macht, das,  
wie er wählte, ein-  
zige Hindernis sei-  
ner Weltherrschaft,  
durch einen Krieg  
im Innern Ruß-  
lands selbst zu bre-  
chen. Die Rüstun-  
gen wurden nicht  
offen betrieben,  
aber ihr Zweck ward  
durchschaut; Befes-  
tigungswerke wur-  
den an der Düna,  
im Revier der späte-  
ren großen Kriess-



Napoleon I.

taten der vier Schweizerregimenter, und am Dniepr  
angelegt. Das französische Invasionsheer, „die große  
Armee“, war auch nach der bescheidensten Schätzung  
über 500,000 Mann stark und umfaßte neben der  
alten und der jungen Garde 12 Armeekorps Infan-  
terie und 4 Korps Kavallerie; dem 2. Armeekorps des  
Marschalls Dudinot wurden in der Folge die vier  
Schweizerregimenter zugeteilt, deren Schicksale mit  
denen des 6. Korps der Bayern (Marschall Gouvion  
St. Cyr) und des 9. (Marschall Viktor) Dank dem Ver-  
laufe der Kriegeereignisse aufs innigste verflochten  
wurden. Die russischen Streitkräfte bestanden aus  
der 1. Westarmee Barclay de Tolly, der 2. Westarmee



Bagratiou, der 3. Reserve-Observationsarmee und der erst an der Beresina tätigen Donauarmee des Admirals Tschitschagow; General Wittgenstein, Kommandant des 1. Infanteriekorps der 1. Westarmee, und Admiral Tschitschagow kommandierten diejenigen Truppen, denen bei Polozk, beziehungsweise an der Beresina die nachdrucksvollste Bekanntschaft mit dem Heldenmuth von Schweizern im Dienste Napoleons beschieden war.

Die Verpflichtung der vier Schweizerregimenter zur Teilnahme am Feldzuge nach Rußland beruhte auf der zwischen Napoleon als Mediator der schweizerischen Eidgenossenschaft und der letzteren am 27. September 1803 abgeschlossenen Militärkapitulation, wonach die Schweiz 16,000 Mann (4 Regimenter von je 4000 Mann) in französische Dienste zu stellen hatte. Aber dieses Opfer erwies sich bald genug als schweres Blutopfer, fehlten doch anfangs 1807 an diesem vollen Bestande 8000 Mann; Napoleon drohte, aber alle Zwangsmaßregeln der Kantonsregierungen zur Verstärkung der Ergebnisse der Verbündungen, wie z. B. Umwandlung gerichtlicher Verurteilung in Verpflichtung zu französischen Diensten, blieben ohne Wirkung. Der Schwierigkeit der Verhältnisse Rechnung tragend, setzte eine neue Militärkapitulation am 28. März 1812, als der Uebergang der Schweizerregimenter auf deutschen Boden erfolgt war, den Bestand der von der Schweiz geforderten Mannschaft auf 12,000 Mann herab. Als das Aufgebot begann, stand das am 15. März 1805 aus den Ueberresten der früheren drei Halbbrigaden gebildete 1. Schweizerregiment in Italien; es fand namentlich in Calabrien, wo die Engländer gelandet waren, im Dienste Joseph Napoleons, Königs von Neapel, kriegerische Verwendung bis Ende 1811 und errang sich, als König Joseph das ganze Regiment unter seine Fahnen wünschte, die complimentvolle Antwort des kaiserlichen Bruders: „Schweizer, so viel Sie wollen, das sind gute Leute, die werden Sie nicht verraten!“ Die „roten Schweizer“ vom 2., 3. und 4. Regiment hatten in diesen nämlichen Jahren bataillonsweise an allen Wechselfällen des wider die Franzosen in Spanien und Portugal geführten Volkskrieges ihren Anteil. Die Chefs sämtlicher Schweizerregimenter erhielten im Sommer 1811 den Befehl, aus dem Kerne ihrer Mannschaft zwei Feldbataillone zu bilden, die zur „großen Armee“ in Deutschland bestimmt sein sollten. Das 1. Regiment trat unter dem Kommando des Regimentschefs selbst, Ragettli von Graubünden, im Dezember den Marsch über den Simplon nach Brig und Genf an, um am 15. Februar 1812 bei Straßburg den Rhein zu erreichen. Die drei anderen Regimenter trafen, aus ihren französischen Garnisonen kommend, der Reihe nach in Paris ein, wo sie vom Kaiser selbst gemustert wurden. Eine große Revue, an der sich 30,000 Mann beteiligten, fand am 12. Januar 1812 im Hofe der Tuilerien statt, bei der der Kaiser die roten Schweizer mit besonderem Wohlgefallen betrachtete. Beim Empfang der Offiziere fragte er den Obersten von Castella von Freiburg, Chef des 2. Regiments: „Wie stark ist Ihr Regiment?“ „Siebenzehnhundert Mann!“ „Wie stark, um vor dem Feinde

zu erscheinen?“ „Siebenzehnhundert Mann!“ wiederholte ruhig der Oberst. Der Hinweis auf einen tapferen Feind, dem man werde demnächst in offenem Felde entgegentreten müssen, rief unter den Offizieren nach den gräßlichen Eindrücken, die der Guerillakrieg wider die fanatischen Spanier zurückgelassen hatte, unendlichen Jubel hervor. Verschiedene Marschrouten benützend, allenthalben musterhafte Strammheit und Ordnung handhabend, die in den Augen der Bewohner deutscher Gauen zu Stadt und Land so geschätzt ward, daß man lieber Schweizer als Franzosen und selbst süddeutsche Rheinbundtruppen im Quartier aufnahm, begrüßten einander die vier Schweizerregimenter in Stettin anfangs April; das erste derselben zählte zwei, die drei anderen nunmehr drei Bataillone. Erst nach der Ankunft in Marienburg wurden sie dem 2. Armeekorps des Marschalls Dudinot zugeteilt, der einem Teile der Mannschaft und namentlich vielen Offizieren vom Jahre 1799 her bekannt war, wo er beim Uebergange Massenäs über die Limmat Schweizer kommandiert hatte. Sie bildeten einen Bestandteil der Division Merle, einer der drei Divisionen des gegen 43,000 Mann starken Armeekorps, auf deren drei Brigaden sie also verteilt wurden, zusammen rund 8000 Mann:

Brigade Amey: 4. Schweizerregiment von Affry  
(Bataillone: Bleuler, Maillardoz, Imthurn),  
3. Kroatenregiment (Oberst Fleury).  
Brigade Candras: 1. Schweizerregiment Ragettli  
(Bataillone: Scheuchzer, Dulliker),  
2. Schweizerregiment von Castella  
(Bataillone: Vonderweid von Seedorf, von Flie, Fühli).  
Brigade Coutard: 3. Schweizerregiment Thomasset  
(später von Graffenried)  
(Bataillone: Beher-Imhof, Weltner, von Graffenried).  
123. Linienregiment (Holländer).

Kavalleriedivision Doumerc; 92 Geschütze (dabei die schon vor langem abgeschaffte, jetzt aber von Napoleon neuerdings eingeführte Regimentsartillerie der Schweizer). Am 18. Juni unterwarf der Kaiser selbst das 2. Armeekorps einer Musterung in einer gewaltigen Ebene jenseits der Inster bei Insterburg; begeistert wirkte der Anblick des mächtigen Herrschers, wie ein Schweizeroffizier erzählt: „Seine Adleryugen funkelten, und jedes Korps strengte sich an, durch seine gute Haltung und durch die Genauigkeit der Manöver sein Lob zu verdienen.“ Im Begriffe, zur Schilderung der glorreichen Taten der Schweizerregimenter an der Beresina überzugehen, wollen wir, die eben so denkwürdigen bei Polozk an der Düna kurz zusammenfassend, auf den so schnellen Wechsel der Dinge hinweisen: Napoleons Adleryugen funkelten wenig mehr denn 5 Monate später abermals, aber mit anderem Glühen denn jetzt, beim Uebergang über den Grenzfluß, den Niemen, und abermals in Gegenwart seiner Schweizer, aber nicht mehr wie dort in stolzer Erwartung künftiger Weltherrschaft, die ihm die Demütigung des Zaren ermöglichen sollte, sondern an den Ufern der Beresina, wo er, der stolze



Korfe, nunmehr in Todesängsten auf die Notröcke als Retter schaute, und, wenn je in seinem Leben im Herzen die Wahrheit der so oft schon erprobten Worte empfand: „Schweizertreu ist allzeit neu!“

## 2. Vom Niemen nach Polozk.

Am 24. Juni begannen die Truppen der großen Armee die über den Niemen geschlagenen drei Schiffbrücken bei Rowno zu überschreiten. Der Uebergang war im eigentlichen Sinne des Wortes eine militärische Völkerwanderung, wie sie die Welt in dieser Art niemals, auch in den Glückstagen des persischen Königs Xerxes nicht, gesehen, furchtbar prächtig; „Vive l'Empereur!“ mit diesem jubelnden Zuruf begrüßten die nach den Brücken in unabsehbaren Reihen defilierenden Kolonnen den Kaiser immer und immer wieder. Mit dem Gros seiner Armee wählte Napoleon sogleich nach dem Uebergang von Wilna aus die Heerstraße nach Moskau über Smolensk, auf der die russischen Heerführer, von der Uebermacht der großen Armee in ihren Stellungen hinter dem Niemen überflügelt, zurückgingen, jeder Schlacht geblissentlich ausweichend. Die Schweizerregimenter bekamen jedoch das eigentliche alte Rußland nie zu Gesichte, erstreckte sich doch der Kriegsschauplatz des 2. Armeekorps niemals über die Grenzen des alten Polenreiches von 1772 hinaus, also in der Hauptsache nur bis an die Düna; Marschall Dudinot hatte die Aufgabe, mit dem 2. Armeekorps die linke Flanke der Hauptarmee zu decken und demnach, in der Folge verstärkt vom 6. Armeekorps Gouvion St. Cyr, in der Richtung nach Düna burg vorzurücken und den von Petersburg her anrückenden General Wittgenstein abzuwehren.

Leiden aller Art nahmen ihren Anfang, als der Niemen kaum überschritten war. Als ob die himmlischen Mächte die Frevelhaftigkeit des gigantischen Beginns verurteilten, brach ein wolkenbruchartiges Ungewitter los, als Napoleon erst in Rowno stand, mehr als vier Tage lang dauerten die heftigsten Regengüsse an, welche die Ebenen überschwemmten, die Vivouaks mußten in Roggenfeldern auf feuchter Erde bezogen werden, die Ruhr brach unter der Mannschaft aus, von den Pferden, die dem Regen und der Kälte ausgesetzt waren und mit dem damals noch grünen Roggen gefüttert werden mußten, gingen aus der nämlichen Ursache schon in den ersten Tagen gegen 2000 zu Grunde. Dazu kamen die unsäglichsten Beschwerden der Märsche, sobald sie durch Wälder und Moräste und somit über Knüppeldämme führten, über die Straßen gelegte hölzerne Schwellen, wo die Infanterie bei Regenwetter kaum durchkam, die Pferde aber und gar erst die Artillerie und die Transportwagen sich immer wieder aus dem Moraste herausarbeiten mußten. Hand in Hand mit diesen Leiden gingen diejenigen, welche die ungeheuren Schwierigkeiten der Verpflegung der großen Armee mit sich brachten. Freilich waren da und dort in den Magazinen mächtige Vorräte aller Art aufgespeichert worden; ganze Kolonnen Schlachtvieh wurden der Armee nachgeführt. Aber gerade an der Weitschichtigkeit der getroffenen Maßregeln scheiterte des Kaisers Fürsorge, zumal in einem so dünn bevölkerten Lande, wo das in früheren Kriegen erfolgreich angewendete Re-

quisitionssystem nunmehr gänzlich versagte. Statt daß also nach anfänglicher Berechnung zuerst die Lebensmittel, die Fracht der mit Ochsen bespannten Fuhrwerke, aufgezehrt, dann die Zugtiere geschlachtet und die Fuhrwerke als Feuerungsmaterial zum Kochen und Braten des Fleisches verwendet werden konnten, gingen die Zugtiere zu Grunde, die Wagen versanken im Moraste und ihre Fracht verdarb. Unter den Folgen dieser schlimmen Zustände litt nicht nur das 2. Armeekorps mit Einschluß der Schweizerregimenter, sondern erst recht die Hauptarmee bei ihrem Vorrücken nach Moskau. Die Schicksale, die sich hier erfüllten, gaben den Schweizern ihre Bestimmung an den Ufern der Beresina. Schon am 12. August überschritt Napoleon den Dniepr, am 17. und 18. ward die Schlacht bei Smolensk geschlagen und schon am 5. September die mörderische Schlacht bei Borodino, die ihm, dem scheinbar siegreichen Kaiser, den Einzug in die heilige Residenz Ustruzlands eröffnete, in das gänzlich verlassene Moskau. Der schon am Tage des Einzuges ausgebrochene Brand der Stadt setzte der Stegesbahn Napoleons ein Ziel.

Das 2. und das 6. Armeekorps, welche während Napoleons Vorrücken nach Moskau von Düna burg aus die Düna aufwärts gegen Disna und Polozk operierten, hatten von der beim Uebergang über den Niemen ausgewiesenen Stärke von 64,000 Mann zusammen bloß noch 33,000 Mann übrig, hatten doch die Bayern vom 6. Armeekorps mehr als die Hälfte ihres Bestandes verloren, ohne einen Schuß getan zu haben. Nichtsdestoweniger hatte Marschall Dudinot dem Befehle Napoleons zu gehorchen; er sah sich angesichts des Zustandes seiner Truppen immerhin genötigt, sich auf die Verteidigung der Düna ufer zu beschränken und demnach das wohlbefestigte Polozk als Operationsbasis zu benützen. Der Angriff Wittgensteins auf die französischen Stellungen am 17. August war ergebnislos; Gouvion St. Cyr übernahm an Stelle des verwundeten Marschalls das Kommando. An diesem Tage, wie auch am 18. August, dem Tage der sogenannten ersten Schlacht bei Polozk, blieben die Schweizerregimenter in Reserve; als St. Cyr darauf aufmerksam gemacht wurde, die Schweizer dürften jetzt auch einmal in die erste Linie gestellt werden, entgegnete er: „Ich kenne die Schweizer. Zum Angriffe sind die Franzosen rascher, aber sollte es zum Rückzuge kommen, so können wir uns auf die Kaltblütigkeit und den Mut der Schweizer sicher verlassen, und aus diesem Grunde müssen wir sie heute noch in Reserve halten.“ Die Schweizer selber betrachteten diese Maßnahme als Zeichen mangelnden Vertrauens in ihre Zuverlässigkeit und beklagten sich deswegen; zwar erwahrte sich das Urteil St. Cyr schon am Abend des 18. August, als das 1. und 2. Schweizerregiment, welche die Stadt selbst besetzt hielten, den unversehens anstürmenden Russen inmitten panischen Schreckens der in wilde Flucht aufgelösten Franzosen Stand hielten wie eine lebende Mauer, an der sich der Strom der Flüchtlinge brach, Bajonett im Arm, aber zum prophetischen Worte gestaltete sie des Heerführers Aeußerung erst recht beim Rückzuge der Trümmer der großen Armee an die



Beresina. Von einer Ausnützung des Sieges konnte angesichts der Erschöpfung der Truppen beider Armeekorps keine Rede sein, betrug doch die Zahl der kampffähigen Mannschaft noch etwa 20,000 Soldaten, wobei die Schweizer mit bloß noch etwa 4000 Mann vertreten waren. Die Lage der Russen war für's erste kaum günstiger, und so trat eine höchstens von gelegentlichen Zusammenstößen der Vorposten unterbrochene Waffenruhe von zwei Monaten ein, welche St. Cyr, nunmehr Marschall, zur weiteren Sicherung der Verteidigung von Polozk und zur Bekämpfung der im Lager herrschenden Not an Lebensmitteln mittelst eines ausgebildeten Requisitionssystems ausnützte; von den einzelnen Regimentschefs beordnete Abteilungen holten sich in den einer jeden genau zugewiesenen Revieren bei den Landeseinwohnern, was greifbar war; von den mit den Requisitionen verbundenen Gefahren aller Art, bei denen sich Tausende verirrt und vor Hunger starben oder von Kosaken und ergrimmten Bauern niedergestochen wurden, erzählten uns ausführlich die Aufzeichnungen einzelner Schweizeroffiziere. Inzwischen sah sich Napoleon in Moskau durch den Brand der Stadt und den Einbruch des Winters in seiner Hoffnung betrogen, dem Zaren den Frieden diktieren zu können, und so entschloß er sich endlich am 19. Oktober, den Rückzug anzutreten. Auf die Kunde von den dortigen Vorgängen entschloß sich General Wittgenstein, an der Spitze seines bedeutend verstärkten und den Franzosen jetzt überlegenen Armeekorps, diesen Polozk zu entreißen und sie zum Rückzuge über die Düna zu zwingen. Ein Angriff auf die französischen Vorposten auf der Straße nach Petersburg, wo die Grenadiere des Hauptmanns Gilly von Luzern vom 1. Schweizerregiment hinter den Mauern des Friedhofes von Kopna, Vereinigungspunkt der Straßen nach Riga und Petersburg, sich gegen die in geschlossenen Kolonnen anrückenden Russen „wie grimmige Löwen“ wehrten und sich schließlich mit dem Bajonett den Rückzug nach Polozk erstritten, war das Vorzeichen der entscheidenden Schlacht bei Polozk vom 18. Oktober. „Was meinst, Kamerad,“ so fragten sich Bekannte gegenseitig vor der Front ihres Regiments, freudigen Mutes den Morgen erwartend, „werden wir den Russen auch einmal zeigen, daß sie es mit Schweizern zu tun haben?“ Und die Antwort lautete: „Schweizertreu ist all' Tag neu; wenn wir schon in geringer Zahl dastehen, so soll der Feind unsern Mut teuer bezahlen.“ Die Schilderung der Teilnahme aller vier Schweizerregimenter an dieser zweiten Schlacht, die vom ersten Morgengrauen bis gegen abends 5 Uhr dauerte, muß aus dem Rahmen unserer Erzählung ausgeschlossen werden; so groß war die Tapferkeit des 1. und 2. Schweizerregiments, daß französische Offiziere angesichts der Gemessenheit und Kaltblütigkeit ihrer Manöver bewundernd ausriefen: „Haben denn die Perls den Teufel im Leib? Sie exerzieren, als ob die Geschichte nur Spaß wäre!“ Nicht weniger denn 52 Offiziere und 1100 Soldaten der Schweizer von der Brigade Candras waren tot oder verwundet. Da die Bewegungen der Russen am linken Ufer der Düna die Verbindung St. Cys mit

der Hauptarmee abzuschneiden drohte, begann am Abend des 19. Oktober die Räumung von Polozk und der Rückzug über die Düna. Dem 3. und 4. Schweizerregiment war die Verteidigung der Stadt anvertraut, gegen welche die Russen, des Vorhabens des Feindes gewahr geworden, 8 Uhr abends ihr Bombardement eröffneten. Diese Braven standen an Heldenmut nicht hinter ihren Brüdern vom 1. und 2. Regiment zurück; sie räumten die Stadt erst, als sämtliche französische Truppen das linke Ufer erreicht hatten; schon waren die Brücken fast ganz abgebrochen, als die letzten Schweizer über deren Tragbalken hinweg das linke Ufer gewannen, ja Major Salomon Bleuler von Zürich, der zu Pferd den Uebergang leitete, mußte sich in die Düna stürzen und kam, ein schwimmender Reitermann, den nachgesandten Kugeln entgehend, doch sein Pferd opfernd, zu den Seinigen. General Merle übernahm an Stelle des gleichfalls verwundeten Marschalls St. Cyr das Kommando. Nun begann der Rückmarsch nach dem Süden, und am 29. Oktober vereinigte sich General Merle nach wiederholten Angriffen der nachziehenden Russen mit dem 9. Armeekorps (meist Deutsche) des Marschalls Viktor. Nach fast vierwöchigen Märschen und Kontermärschen aller Art wurde am 24. November Borissow am linken Ufer der Beresina erreicht. Das 2. Armeekorps besaß nach höchster Schätzung noch etwa 9300 Kampffähige. Sie hofften in der Rückkehr Napoleons ihre Rettung, das Ende aller Leiden erstritten zu haben.

### 3. Der Uebergang über die Beresina.

Ein dreifacher Gegner mußte an der Beresina von den sich auf dem Rückzuge befindenden Franzosen bekämpft werden. General Wittgenstein, dem es nicht gelungen war, ihnen den Rückzug nach dem Flecken Borissow zu verlegen, beschränkte sich auf deren Verfolgung; Admiral Tschitschagow hingegen, der zum Unheil Napoleons mit seiner Donauarmee eben aus dem Kriege Rußlands mit der Türkei zurückgekehrt war, übernahm jetzt die Aufgabe, dem Feinde den Rückzug über die Beresina abzuschneiden, und den von Moskau zurückkehrenden Truppen Napoleons, oder vielmehr ihren Ueberresten, war der russische Heerführer Kutusow auf den Fersen. So hatte der zum Kommando zurückgekehrte Marschall Dudinot gemäß erhaltener Ordre die Pflicht, mit den Resten seines 2. Armeekorps Napoleon dort den Uebergang zu sichern; Marschall Viktor war zu dessen Deckung bestimmt. Bereits war es Tschitschagow gelungen, auf's linke Ufer der Beresina überzusetzen und Borissow zu nehmen; am 24. November eroberte indessen Dudinot Borissow zurück und warf die Armee Tschitschagows auf's jenseitige Ufer, aber die Verbrennung der Brücke über den Fluß verschlimmerte trotzdem die kritische Lage Napoleons: der Uebergang wurde durch die Notwendigkeit, eine neue Brücke zu erstellen, verzögert, der Bau der letzteren aber nicht bloß durch die Stellungen der Gegner, sondern auch durch das eingetretene Tauwetter und dessen Folge, den starken Eisgang des breiten Flusses, erschwert. Schon am 22. November hatte Napoleon diesem die Generale Eblé und Jomini mit dem nötigen Brückenbaumaterial vorausgeschickt. Am 25. vereinigten sich in Borissow die zurück-



gekehrten Truppen Napoleons mit denjenigen Dudinots und Vittors, alle Ueberreste zusammen noch etwa 40,000 Mann, wovon Napoleon selbst nach Jominis Schätzung etwa die Hälfte noch kampffähiger Truppen zurückbrachte; die vier Schweizerregimenter, die auf dem Rückzuge von Polozk der Vorhut nicht angehört hatten und daher weder an den Kämpfen derselben auf den Kreuz- und Quermärschen nach der Beresina noch an demjenigen bei Borissow beteiligt waren, zählten nach der Schätzung des Obersten von Affry in Borissow noch etwa 600 Mann! Und die genannten drei russischen Heerführer stellten den 40,000 Mann an der Beresina wenigstens 100,000 Mann gegenüber. Die Sprache findet keine Worte, das Entsetzen zu schildern, das sich unserer Landsleute bemächtigte, als sie die Ueberbleibsel der einst so stolzen großen Armee erblickten, der Armee, vor der noch kaum 6 Monate zuvor ganz Europa gezittert hatte. Waren denn die Gestalten, die einhergewankt kamen, wirklich diejenigen von Soldaten oder etwa den Gräbern entstiegene Gespenster? Der Anblick, der sich ihren Augen bot, wirkte betäubend. Der Glarner Leutnant Thomas Legler beschreibt ihn als Augenzeuge kurz und knapp also:

„Die Uniformen beinahe unkenntlich, keine Schuhe, keine Waffen, verbundene Köpfe, Hände und Füße, den Leib in Pelze eingehüllt, gräßlich abgemagerte Gesichter, viele derselben Mohren ähnlich, alle Sorten Waffen unter einander vermischt! Die wenigen, die ihr Gewehr noch trugen, hatten dasselbe in Lumpen gewickelt. Alles dieses entdeckte das Auge auf einmal! Die häßlichsten Karrikaturen können mit diesem Aufzug in keinen Vergleich kommen; mit einem Wort, solch' Gemälde vermag die Feder nicht zu beschreiben.“ Jetzt wußten die Schweizer, wußten die Truppen vom 2. und 9. Armeekorps, woran sie waren! Im Besitze von Waffen und Kleidern, ja auch noch der vollen Disziplin, waren sie Glücksfinder zu nennen im Vergleich mit dem Jammer der Truppen Napoleons, Glücksfinder im doppelten Sinne des Wortes: ihre Kräfte setzten sie, die Rettung erwarteten, in die Lage, Rettung dem Kaiser zu schaffen, vor seinen Augen durch Werke der Aufopferung untereinander zu wetteifern, sich der Beförderungen und der Zuerkennung von Kreuzen der Ehrenlegion würdig zu erweisen, die durch kaiserliches Dekret am 19. November in Orscha verkündet worden waren. Unter den in doppelter Form ausgezeichneten Schweizern war auch der Grenadierhauptmann Franz Blattmann von Oberägeri vom 1. Regiment, nunmehr Bataillonschef gleich dem Margauer Grenadierhauptmann Karl Zingg; als Blattmann die Epauletten à gros bouillon befestigt wurden und er das rote Band am Knopfloch sah, rief er lächelnd, der schlimmen Lage seinen Soldatenhumor nicht opfernd, aus: „Das Ding steht gut; wenn man grad daheim wäre, könnte man stolz darauf sein; aber wir sind noch nicht dort; es wird noch genug leere Tschafos geben!“ Die prophetischen Worte des Mannes, der den wegen Erschöpfung in Borissow zurückbleibenden Obersten Ragettli im Kommando des 1. Regiments ersetzte, gingen alsbald am rechten Ufer der Beresina in Er-

füllung, denn einer der ersten Offiziers-tschafo's, die dort leer wurden, war sein eigener. Da seit den Kämpfen von Polozk auch die übrigen Regimentschefs auf ihre Kommandos hatten verzichten müssen, wurden diese folgendermaßen bestellt:

1. Regiment: Blattmann (dann Zingg).
2. „ Niklaus Vonderweid von Seedorf (Freiburg).
3. „ Hieronymus Weltner (Solothurn).
4. „ Friedrich Imthurn (Schaffhausen).

Nach eifrigen Refognoszierungen der Gegend oberhalb wie unterhalb von Borissow, welche die Wahl einer zum Brückenbau geeigneten Stelle, zugleich aber auch die Ueberwachung der Bewegungen der Russen am anderen Ufer bezweckten, entschied sich Marschall Dudinot für Studianka, gute 4 Stunden oberhalb von Borissow; die Gefahren, welche das sumpfige Gelände auf dem rechten Ufer, gegenüber Studianka, dem Weitertransport nach dem Uebergang entgegenzusetzen schien, wurden durch den neuerdings eingetretenen Frost beseitigt. Während der Vorbereitungen zum Brückenbau bei Studianka wurden Demonstrationen namentlich unterhalb Borissows vorgenommen, durch welche Tschitschagow über die Wahl der wirklichen Uebergangsstelle getäuscht wurde. Die ganze Nacht vom 25. auf den 26. November wurde hier an der Zubereitung des Materials gearbeitet, das sich infolge der durch das Tauwetter bewirkten Anschwellung des Flusses als unzulänglich erwiesen hatte. Am späten Abend des 25. November brach das 2. Armeekorps in aller Stille von Borissow nach Studianka auf. Die Entdeckung der List zu verhindern, wurden die peinlichsten Vorsichtsmahregeln für die Dauer des Marsches angeordnet, selbst das Anzünden von Wachtfeuern verboten. Bei Tagesanbruch nahm das Armeekorps auf den das jenfeitige Ufer beherrschenden Anhöhen am linken Ufer der Beresina die angewiesenen Stellungen ein; die Wachtfeuer der Truppen vom Detachement des Generalmajors von Tschapliz, die man während der Nacht gegenüber Studianka und Weselowo (eine Stunde oberhalb Studianka) hatte leuchten sehen, wiesen auf die Gefahr einer Konzentration der ganzen Donauarmee an der oberen Beresina, und wenn diese erfolgte, war Napoleon — Kriegsgefangener. Bereits hatte Tschitschagow an alle Korpskommandanten eine Ordre, eine Art Steckbrief, erlassen, worin das Signalement des Kaisers, des Mannes „von kleinem Wuchse“, bekannt gegeben und die Vorführung aller Gefangener von kleiner Statur befohlen wurde.

Erst am Morgen um 8 Uhr konnte mit dem Baue zweier Brücken begonnen werden, von denen die eine der Infanterie und Kavallerie galt, die andere für die Artillerie und die Fuhrwerke bestimmt war. Der Brückenbau ging ohne Störung vor sich, aber unter jenen tausend Mühen, welche die Natur geschaffen hatte. Unter allgemeinem tiefem Stillschweigen erschien Napoleon am Ufer der Beresina, in einen Pelzrock mit goldgelben Husarenschnüren gehüllt, in Pelzstiefeln, eine Mütze aus Marderfell auf dem Haupte. Hauptmann Jean-de Schaller von Freiburg bezeichnete seinen Kameraden als besonders wohlthuendes



Ergebnis heimlichen Hinspähens die Wahrnehmung, daß auch er gequält habe wie andere, „denn wir waren alle von Ungeziefer bedeckt,“ schreibt er in seinen Aufzeichnungen, „und ich war nicht betrübt, zu sehen, daß er auch zu leiden hatte.“ Am Morgen früh noch hatte Napoleon, von seinem Nachtlager im Schlosse des Fürsten Radziwill in Staroi-Borissow wegreitend, Marschall Dudinot mit den Worten begrüßt: „Eh bien, c'est à vous, qui serez mon serrurier, pour m'ouvrir ce passage!“ Aber die aus diesen Worten sprechende gute Laune war nur scheinbar vorhanden; die Tränen, die er in Borissow vergossen haben soll, durften ja die Truppen nicht sehen. Da stand er mit gekreuzten Armen, stillschweigend, aber von Zeit zu Zeit ungeduldige Blicke nach den Pontonnieren und Sappeuren richtend, die im eiskalten Wasser oft bis zum Halse standen, inmitten der antreibenden und immer wieder abzuwehrenden Eisschollen, die Brückenköpfe aufsetzend oder die Bretter auflegend, in ihrer Erschöpfung der Ablösung gewärtig; lautlos versank mancher von ihnen im Fluß; aber der Kaiser, der jetzt in seiner Herzensangst vor der Gefangennahme sicherlich die qualvollsten Augenblicke seines Lebens erfuhr, hatte für andere Leiden als seine eigenen kein Gefühl mehr. Barschen Tones ließ er den armen Leuten drunten in den Fluten durch den Adjutanten des Generals Oble seine Befehle zukommen: „Sagen Sie ihnen, daß die Brücken vollendet werden müssen, es gilt die Rettung der Armee!“ Der Aufopferung der Pontoniere war die Vollendung der für die Infanterie bestimmten Brücke um 1 Uhr nachmittags zu verdanken, während die andere breitere um 4 Uhr für den Uebergang hergerichtet war.

Der Befehl zum Uebergang wurde dem 2. Armeekorps, also damit auch den Schweizern, gleich um 1 Uhr erteilt, sowie die letzten Bretter der ersten Brücke festgenagelt waren. Am Eingang der Brücke stand der Kaiser, während das 2. Armeekorps, voran die Kavalleriebrigaden Caster und Corbineau, ihnen folgend die Divisionen Legrand und Maison, dann die Schweizerregimenter und Kroaten, vor ihm voll Begeisterung in musterhafter Ordnung defilierte. „Vive l'empereur!“ ertönte immer wieder der einstimmige Ruf. Stillschweigend, nachdenklich blieb Napoleon auch jetzt, als ob er die Lebehochrufe nicht hörte. Als aber General Merle die roten Schweizer an den Zugang zur Brücke führte, nach Napoleons eben erwähneter Redeweise sicherlich Meister Dudinots beste „Schlossergefellen,“ als ihr „Vive l'empereur!“ ebenfalls an seine Ohren brauste, da brach er sein Schweigen, des Herzens Stimme drang über die Lippen. „General,“ fragte er plötzlich, „sind Sie mit den Schweizern zufrieden?“ „Ja wohl, Sire,“ antwortete Merle, „wenn die Schweizer mit eben so viel Wucht angreifen, als sie dem Feind Widerstand zu leisten verstehen, wird Eure Majestät befriedigt sein.“ „Ich weiß es,“ gab Napoleon zurück, „sie sind wackere Soldaten.“

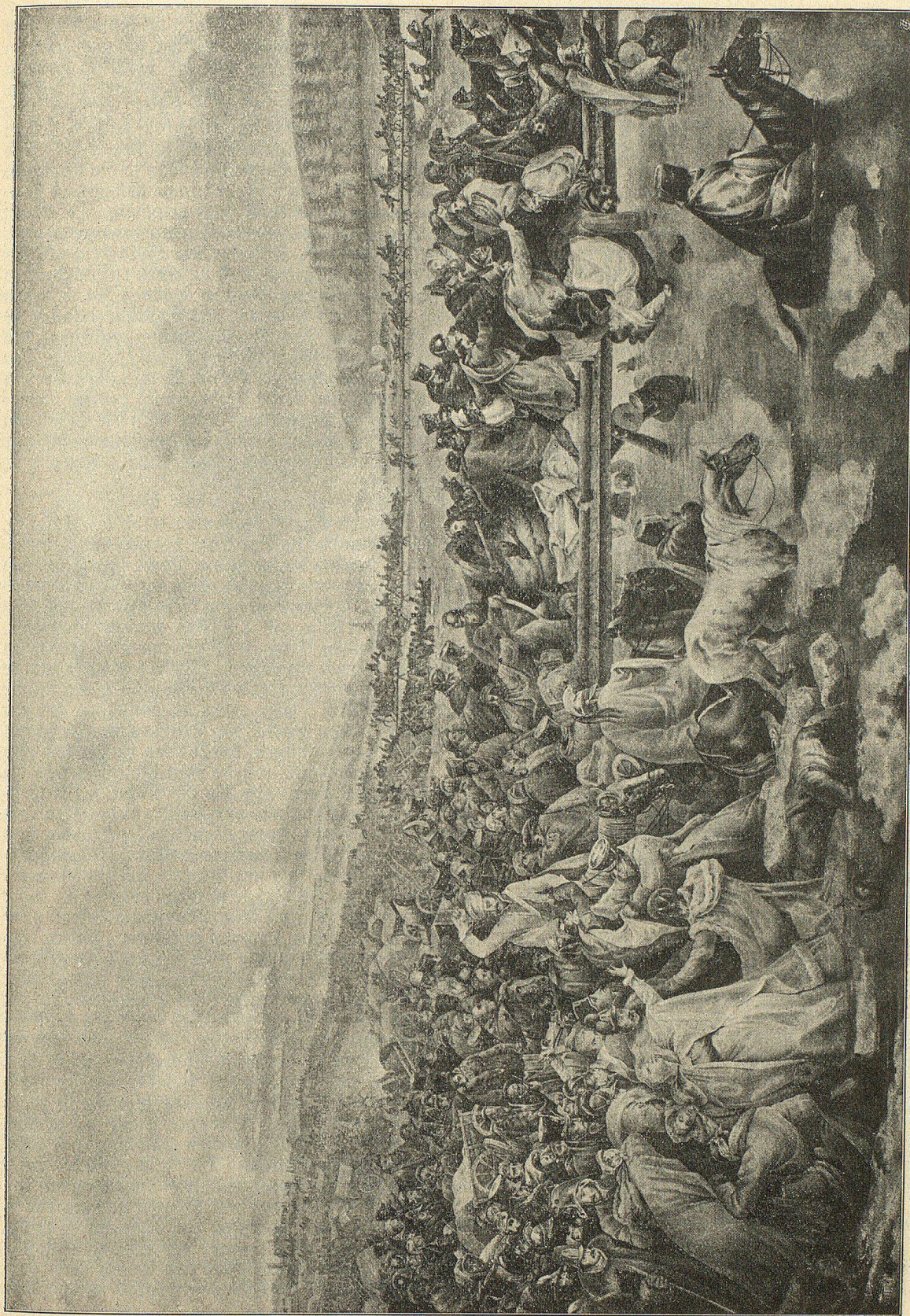
Um 4 Uhr abends fand, wie gesagt, der Uebergang der übrigen Armeekorps statt, als Marschall Dudinot auf dem rechten Ufer — Schweizer in Reserve — den Kampf wider Tschitschagow bereits begonnen hatte.

Er wurde durch die Artillerie des 2. Armeekorps eröffnet, ihr folgte diejenige der kaiserlichen Garde. In der Nacht setzten die übrig gebliebenen Truppen des 3. Armeekorps des Marschalls Ney mit der jungen Garde über die Beresina. Über der nächtliche Uebergang war mit Schwierigkeiten verbunden, deren Kenntnis des Kaisers Selbstbeherrschungsvermögen auf eine neue schwere Probe stellte. Abends 8 Uhr schon war die eine Brücke unter ihrer gewaltigen Belastung gebrochen, so daß ihre Wiederherstellung drei Stunden Arbeit erforderte, und neuerdings nachts 2 Uhr; vierstündige angestrengte Arbeit verzögerte diesmal den Uebergang; noch auf dem rechten Ufer fand die Artillerie Schwierigkeit, weiterzukommen, da die Frostdecke des Morastes unter der Last der Geschütze einbrach. Am Morgen ging ein Teil des 9. Armeekorps des Marschalls Viktor über den Fluß; die Division Partouneaur blieb mit einer Kavalleriebrigade bei Borissow als Nachhut zurück, während die Reserveartillerie und die Kavalleriedivision Journier vom 9. Armeekorps mit der Division Girard und einer Brigade der Division Dandels als letzte Truppen bei Studianka zur Abwehr des Generals Wittgenstein zurückblieben. Napoleon selbst setzte erst nachmittags, von Rekognoszierungen auf dem rechten Ufer zur Besichtigung der Stellungen der am linken zurückgebliebenen Truppen Viktors herübergekommen, endgültig über den Fluß. Ihm vorauseilend, folgen wir den Schicksalen der Schweizerregimenter an den Tagen vom 26. bis 28. November.

#### 4. Das Bivouak im Tannenwalde.

Von den zwei Straßen, welche vom rechten Ufer der Beresina ab für den weiteren Rückzug und die dafür erforderlichen Kämpfe allein in Frage kommen konnten, führte die eine von Weselowo aus mittelst Brücken und Knüppeldämmen über die Sümpfe des Fließchens Gaina nach Zemmin und weiterhin nach Wilna; die andere zog sich, von jener bei Zemmin abzweigend, von da über Stakow, bis dahin dem Laufe der Beresina fast parallel, nach Borissow und wand sich beständig durch von Moorland und Lichtungen durchschnittenen Tannenwäldern. Auf dieser Straße nach Borissow war Generalmajor von Tschaplitz, der Admiral Tschitschagow seine Beobachtungen und Ansichten bezüglich der wirklichen Absichten der Franzosen mitgeteilt, aber keinen Glauben gefunden haben soll, erhaltenem Befehle gemäß mit seiner Vorhut in der Richtung gegen Brill (oder Brili, nicht ganz 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Meilen von Stakow entfernt, der von Tschaplitz behaupteten Stellung), abgezogen. So gelang es Dudinot, mit dem Gros seiner Truppen sogleich beim Abzuge desselben den zwischen Brill und Stakow sich ausdehnenden Tannenwald zu besetzen, Richtung Brücke von Borissow, während gleichzeitig zwei Kavallerieregimenter unter der Mitwirkung des 3. Schweizerregiments sich der Straße nach Zemmin zu versichern hatten; das Regiment kehrte, nachdem die Aufklärung der Kavallerie nach Norden hin keinen Feind mehr gefunden hatte, zur Division Merle zurück. So standen Dudinots Truppen am 26. November, Front gegen Stakow, mit Gefechtsvorposten bereit zur Deckung der Brücken bei Studianka. Wie





Uebergang der französischen Armee über die Verefsna vom 25. — 28. November 1812.  
 Nach einem im Besitze der Universitätsbibliothek Greiburg befindlichen und von einem Augenzeugen gezeichneten Stich.



angedeutet, waren die Schweizer den 26. November hindurch mit ihrer ganzen Division in der Reserve des 2. Armeekorps geblieben. In der Nacht auf den 27. November befanden sich alle vier Regimenter, ein jedes in ein Bataillon formiert, im Walde zwischen Brill und Stafow, vorn die Brigade Candras, dahinter die Brigade Amey; hinter der 9. Division stand die Kavalleriebrigade Corbineau und General Doumeres Kürassierdivision, während die 6. Division Infanterie am Waldrande gegenüber dem immer noch von den Russen behaupteten Stafow stand, weiter rechts die 8. Division. In jener Nacht, wie in der folgenden, befanden sich die Schweizer in der bittersten Lage. Die Kälte war so grimmig, daß die Mannschaft kaum die Gewehrläufe zu berühren vermochte, war doch das Thermometer am Morgen des 27. auf  $-12^{\circ}$  R. gefallen, und es schneite in dichten Flocken. So lagerten die Schweizer in der Nacht auf der mit Schnee bedeckten Erde im Walde zu beiden Seiten der Straße von Borissow nach Zembin. Die Hoffnung, der 27. November werde einen entscheidenden Schlag herbeiführen, wurde zu nichts. Admiral Tschischagow nämlich, der den ganzen 27. November hindurch bei Borissow stehen geblieben war, sandte Tschaplitz erstmals nach seinen Stellungen bei Stafow Hülfe. Aus dieser Sachlage ergaben sich kleine Vorpostengefechte am Rande des Waldes gegenüber Stafow; jedenfalls blieb der Uebergang über die Brücke bei Studianka gesichert. Am Abend des 27. erschien unversehens Napoleon bei den Bivouaks der Schweizer. Leutnant Louis de Vuman von Freiburg erzählt uns in seinen Aufzeichnungen, wie der Kaiser lange bei dem von den Offizieren seiner Kompagnie vom 2. Regiment unterhaltenen Wachtfeuer gestanden habe, an dem sie ihm ehrerbietig Platz gemacht hätten: sehr ernst war seine Stimmung, ja gereizt, was sich besonders dann ergab, wenn Meldungen von Ordnonanzoffizieren die Lage der an den Brücken beschäftigten Pontonniere darlegten, die es in den eisigen Fluten der Beresina nicht länger aushalten konnten. Jämmerlich war die Lage der Schweizer. Da die Transportwagen größtenteils in Borissow zurückgeblieben und preisgegeben worden waren, wurden keine Lebensmittel ausgeteilt, die Effekten mangelten gleichfalls; die Mannschaft hatte, was sie am Leibe trug. Einige Säcke voll schlechten Mehls blieben einzig zur Verteilung übrig. Grauenhaft ist die Schilderung der Verpflegungsnot. Schaller trug in seiner Tasche ein Stücklein von einer Talgkerze, das zur Bereitung einer — Suppe die Würze bot; sein zum Hauptmann beförderter Bruder, Peter, der im Handgemenge des folgenden Tages spurlos verschwand, teilte sie mit ihm. Leutnant David Zimmerli von Narburg (3. Regiment) wurde von einigen Soldaten seiner Kompagnie zum Mitlöfeln an einer aus Erde, Moos und anderen Substanzen hergestellten — Mehlsuppe eingeladen, zu deren Zubereitung geschmolzener Schnee an Stelle des mangelnden Wassers diente. Und nun gar die gräßliche Nacht! Jeder Soldat legte sich auf dem beschneiten Boden seinen Tornister zu recht, das Gewehr neben sich zur Hand; der Tornister diente als Kopfkissen, der Schnee vertrat die Matratze.

Heftig wehte der eiskalte Wind; zum Schutze und zu gegenseitiger Erwärmung lagerten sich die Leute in dichten Gruppen beisammen; die höchsten Tannen sicherten wenigstens einigermaßen vor der Unbill der Witterung. Trotdem quälten Kälte, Hunger und Durst unaufhörlich, sodaß von Schlaf keine Rede sein konnte. Und die Wachtposten in solcher Lage! Und die Offiziere! Jeden Augenblick war ja ein Ueberfall zu erwarten. An die Tannenbäume gelehnt, so standen sie da, der weiteren Befehle gewärtig. Die Nacht verfloß zwar ohne Störung, aber dem grauen Morgen sahen alle, Offiziere wie Soldaten, mit der Ueberzeugung entgegen, daß sie einen entscheidenden Ringkampf mit dem Feinde würden zu bestehen haben. Nicht mit Bangen, mit Sehnsucht sahen sie dem Morgenrot des 28. November entgegen, des Tages, der ihnen unsterblichen Ruhm einbrachte, den Ruhm des Hauptanteils an der Rettung des Kaisers und der kläglichen Reste der ehemals großen Armee vor gänzlichem Untergang. Aber auch der Erfüllung der Dichterworte ging mancher ehrwürdige Schweizer im roten Rode entgegen: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!“

##### 5. Die Schlacht an der Beresina.

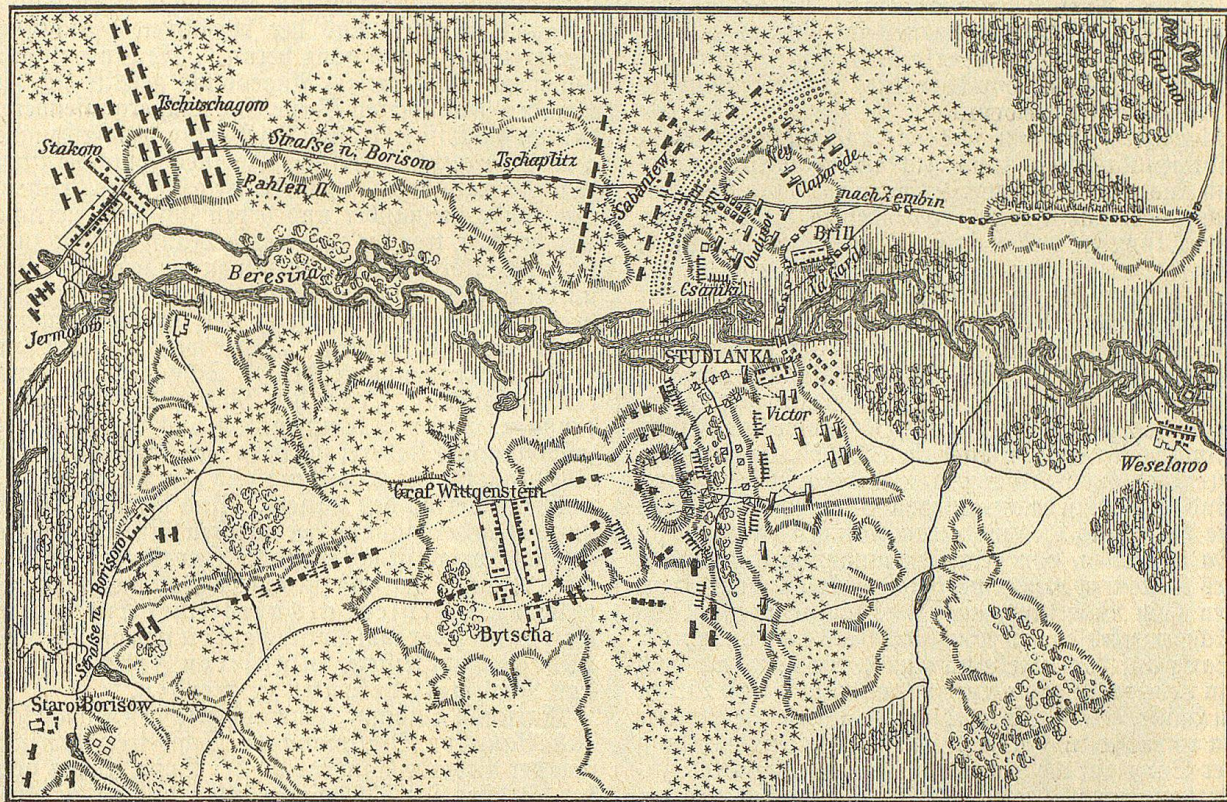
Die Division Partoumoux war, wie oben erwähnt, am 27. November in Borissow als Nachhut zurückgeblieben, um bei Anbruch der Nacht ebenfalls nach Studianka abzumarschieren. Laut den Memoiren des Marschalls St. Cyr bezweckte diese Anordnung, General Wittgenstein und Tschischagow bei Borissow, mithin an beiden Ufern der Beresina und gerade an diesem Punkte festzuhalten. Diesem Zwecke wurde nach dem Urteil St. Cys die Division Partoumoux buchstäblich zum Opfer gebracht, denn bis auf ein Vorhutbataillon wurde die Division von General Wittgenstein gezwungen, die Waffen zu strecken. In der nämlichen Nacht wurde eine Pontonbrücke bei Borissow geschlagen, also die Verbindung Wittgensteins mit Tschischagow hergestellt; zudem traf am Vormittag die von jenem erwartete Vorhut der verfolgenden russischen Hauptarmee Kutusows, die Detaschemente Jermolow und Platow, bei Borissow ein und überschritt die Brücke mittags ebenfalls. Aber umsonst hoffte Wittgenstein, Marschall Viktor nunmehr in die Beresina drängen zu können; Viktor verteidigte mit Hülfe der ihm vom rechten Ufer gesandten Verstärkung die Brückenübergänge mit größter Tapferkeit. Am nämlichen Tage erreichten auch die Ueberreste des 1. Korps (Davoust) und des 4. (Vizekönig Eugen) das rechte Ufer. Aber noch drängte eine ungeheure Menge von Nachzüglern aller Art, deren Zahl von einigen auf 40,000, von anderen gar auf 60,000 Menschen geschätzt worden ist, nach dem Ufer des Flusses hin, während sich die Russen bereits der bis dahin gedeckten Anhöhen bei Studianka bemächtigt hatten. Die Nacht brachte beim Uebergang der Parthkolonnen die Verwirrung auf den Gipfelpunkt. Flüchtlinge und Wagen und Karren in unabsehbarer Zahl drängten einander am Eingang der Brücken, wo jeder Führer der erste sein wollte, bildeten so einen Knäuel, der sich immer mehr aufstaute und so den Uebergang unmöglich machte, jede



Bewegung überhaupt, rückwärts wie vorwärts, verteilte; so groß war das Ungestüm der Massen, daß wohl Dreiviertel, die nicht dem Pfahlwerke der Brücken in gerader Linie gegenüberstanden, von den Nachdrängenden in den Fluß getrieben wurden und ertranken. Und nun die grauenhaften Szenen, als am nächsten Morgen Wittgenstein Marschall Viktor angriff, als die ersten Kanonenfugeln mitten in den

auf Napoleon und erließ daher von Stakow aus, dem neu gewählten Generalquartier, die nötigen Befehle. Demnach rückte Tschaplitz von Stakow nach Brill vor, während Tschitschagow mit den nunmehr vereinigten Streitkräften seiner Donauarmee zu seiner Unterstützung nachrückte. In diesem Augenblicke stand also das 2. Korps Dudinot am rechten Ufer der Beresina im ersten Treffen, auf ihrem linken Flügel die

Plan der Schlacht an der BERESINA vom 28. Nov. 1812



Meter: 1000 500 0 1 2 3 4 Kilometer  
Reduktion 1:80000  
0 1/4 1/2 3/4 1 Schweizer Meile

Menschenknäuel hineinsauften! Mark und Bein erschütterndes Geschrei erhob sich unter den sich nach den Brücken wälzenden Männern und Frauen, viele wurden zertreten oder erlagen dem Feind, Munitionswagen plakten, von russischen Granaten getroffen, inmitten der Massen, die Beresina bot mit allen Trümmern und Leichen einen Anblick, der jeglicher Beschreibung spottete, war doch bei Studianka infolge des Einsinkens von Wagen, Karren, Menschen und Pferden u. s. f. eine die Beresina in zwei Arme teilende Insel entstanden, unterhalb derselben, aus zusammengetriebenen Leichen gebildet, drei moorige Hügel, aus denen nach vielen Jahren menschliche Gebeine noch hervorragten, prangend „mit einer dichten Hülle von Vergißmeinnicht.“

Admiral Tschitschagow beschloß auf Grund der eben geschilderten Sachlage den allgemeinen Angriff

Division Merle (Brigade Candras, 1. und 2. Schweizerregiment), hinter ihr die Brigade Amey: 3. und 4. Schweizerregiment, Kroatenregiment als Artilleriebedeckung, auf dem rechten Flügel die 6. und 8. Division in Staffeln, Kavalleriebedeckung desselben mit Bewachung der Straße nach Zembin, dann als Reserve die Kavalleriedivision Doumerc. Das neu formierte Korps Ney bildete das zweite Treffen. Links von der Beresina stand laut dem oben Gesagten noch zum Teil das 9. Korps Viktor; die Division Clapartede ersetzte, vom rechten Ufer herübergejagt, die verlorene Division Bartouneaux. Den Schweizern war durch ihre Stellung — Straße Brill-Stakow — der wichtigste Punkt der Rückzugslinien anvertraut worden, der „Ehrenposten der Armee“. Je weiter die Russen gegen Brill vorrückten, um so hartnäckiger war der Widerstand, dem sie begegneten. Gleich hier sei



erwähnt, daß gemäß der beschriebenen Beschaffenheit des Geländes der russische Angriff auf die Stellungen des 2. Korps nur durch Infanterie und nur frontal unternommen werden konnte, nachdem das zur Umgehung gegen die Gainsbrücken (Dammstraße nach Zembin) vorgeschobene Korps Platon dort in den Sümpfen stecken geblieben war, während anderseits auch die Kavallerie so nur spärliche Verwendung finden konnte, die Artillerie aber überhaupt nur auf die Tätigkeit auf der Straße angewiesen war.

Es war etwa 9 Uhr vormittags, als der Angriff auf die französischen Vorposten bei dichtem Schneegestöber erfolgte; es war so dicht, daß der Ausblick oft kaum 30 Schritte weit reichte. Was sich zu dieser Zeit des ersten Angriffs auf die Vorposten bei den Schweizern ereignete und wie auch sie endlich zum blutigen Kampfe dieses Tages berufen wurden, ergibt sich aus jener wehmütvollen Szene, die sich am nämlichen Morgen des 28. November in einer Gruppe von Offizieren derselben im Tannenforste ereignete. Durchdrungen vom Ernste des jede Minute zu gewärtigenden Beginns der Schlacht ging der Leutnant Thomas Legler vom 1. Regiment an der Seite des neuen Chefs desselben, Kommandant Blattmann, auf der Waldstraße auf und ab. Eine Ahnung der nahenden Todesstunde mochte beide ergriffen haben, denn plötzlich erinnerte der Kommandant seinen Landsmann und Freund an ein Lied, das des letzteren Lieblingslied war und zu jener Zeit im Schweizerlande allgemein bekannt war. So richtete er an Legler die Bitte, das Lied noch einmal singen zu wollen\*). Da erschallen, von dem immer mächtigeren Rollen des Kanonendonners begleitet, viele hundert Stunden vom Vaterlande entfernt, innige Weisen aus Schweizerfehlen auf Rußlands Schneefeldern, der Sang auf den „Lebensmut“, und doch, ach doch ein Lebenswohl für die teure Heimat und für die Lieben zu Hause, die die Mehrzahl der heldenhaften Streiter im roten Rocke nicht mehr sehen sollte. Kaum erklang der Sang auf die Heimat, als sich viele andere Offiziere zur Gruppe gesellten, und so ertönte es weithin durch den Wald:

Unser Leben gleicht der Reise  
Eines Pilgers in der Nacht.  
Jeder hat auf seinem Gleise  
Vieles, was ihm Kummer  
macht.  
Aber unerwartet schwindet  
Vor uns Nacht und  
Dunkelheit  
Und der Schweregedrückte  
findet  
Linderung in seinem Leid.

Darum laßt uns weiter  
gehen!  
Weichet nicht verzagt zurück;  
Hinter jenen fernen Höhen  
Wartet unser noch ein Glück.  
Mutig, mutig, liebe Brüder!  
Gebt die bangen Sorgen auf!  
Morgen geht die Sonn' schon  
wieder  
Freundlich an dem Himmel  
auf.

Plötzlich scheuchte ein unheimlicher Gast die Offiziere aus den trauten Erinnerungen an die teure Heimat ihrer Lieben, aus den fröhlichen Gesprächen auf: „mit teuflischem Geräusch“, wie Legler selbst sich in seinen „Denkwürdigkeiten“ ausdrückt, flog dicht über ihre Köpfe“ hinweg eine Kanonenkugel, die Unmäh-

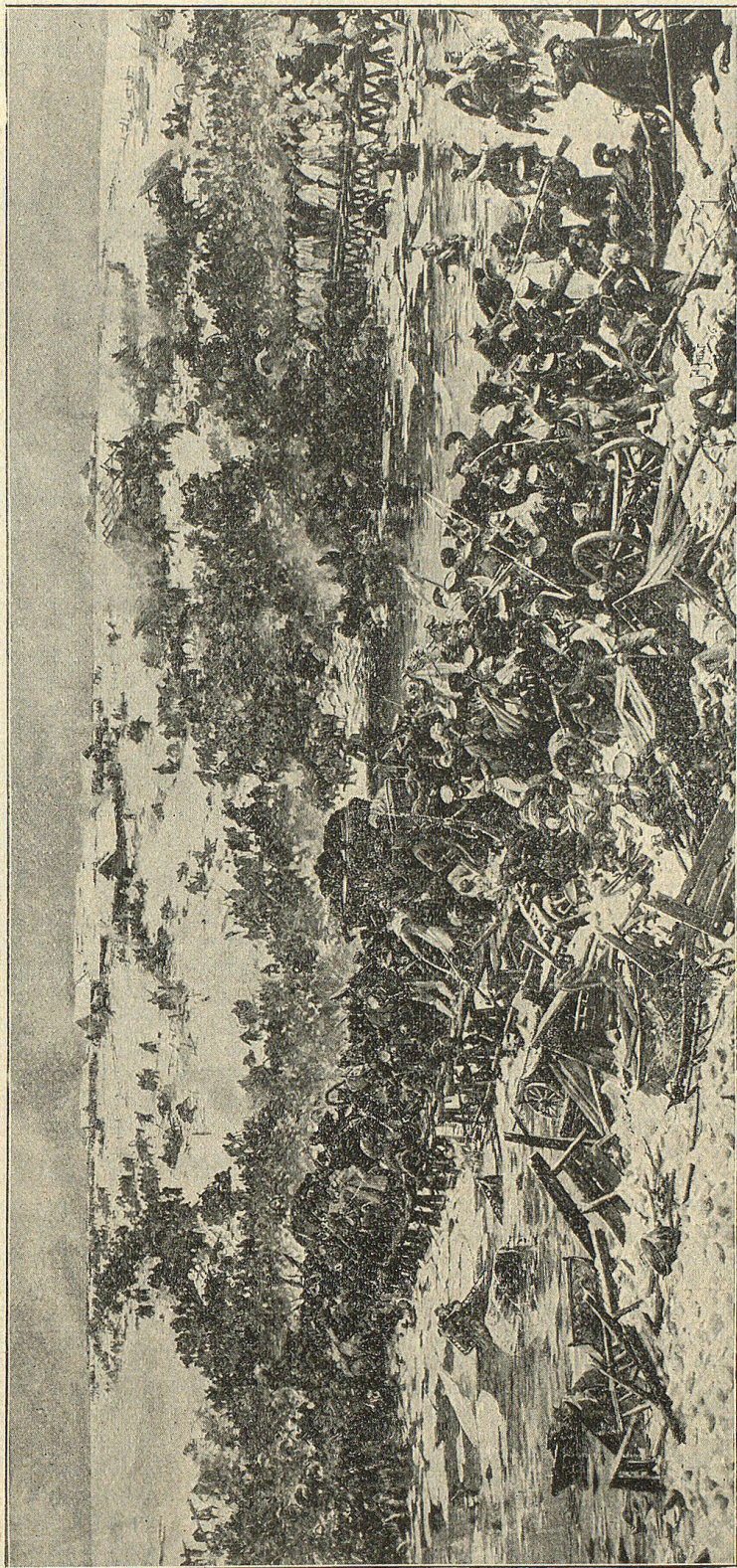
lung der Feinde ankündend, und immer näher kam das Kleingewehrfeuer von den Vorposten, d. h. von der rechten Seite (6. und 8. Division). Kurz vorher hatte Napoleon selbst mit seinem Stabe, auf Rekognoszierung begriffen, die Linie der Schweizer passiert, war in der Richtung nach Stakow vorgerückt und war etwa 400 Schritte über die Spitze der Division Merle hinaus und bis zu den Vorposten des 4. Schweizerregiments gelangt, als er „gleich darauf ziemlich geschwind“ zurückkam und Marschall Dudinot und General Merle den Befehl zum Vorrücken wider Tschitschagow erteilte. Aus der bezeichneten Richtung sprengte eine Ordonnanz heran: „Die Linie ist angegriffen!“ In diesem Augenblicke gefellte sich zu der oben geschilderten Szene eine noch ergreifendere. Hatten die Offiziere schon bei Beginn des Feldzuges gelobt, die altschweizerische Waffenehre nach Kräften zu schützen, so legen sie jetzt, im Begriffe aufzubrechen, die Hände ineinander und geben sich das feierliche Versprechen, treu bis zum letzten Mann und bis zum letzten Blutstropfen auszuharren zu wollen, ohne sich um die Verwundeten zu kümmern, denn die Versorgung der Schwerverwundeten sollte den leichter Verwundeten überlassen bleiben. „Jeder war“, so lesen wir in der Korpsgeschichte des 3. Schweizerregiments (Bundesarchiv), „von der Notwendigkeit durchdrungen, wacker zu kämpfen, um uns von der Ehrlosigkeit und Sklaverei zu retten und, woran uns vor allem lag, für die Erhaltung und den Ruhm der geheiligten Person des Kaisers.“ Und weiter: „Dieser nur mit Ueberwindung der stärksten Mitleidsgefühle gefaßte Vorsatz ist der kräftigste Beweis für den feurigen Wunsch, der uns für unsern Nationalruhm befeelte, und verdient als heroischer Entschluß, kraft dessen jeder zum Voraus auf die ihm gebührende Hilfe Verzicht leistete, in unseren Jahrbüchern der Nachwelt bekannt zu werden.“

Marschall Dudinot kommandierte den Abmarsch, das Bataillon Blattmann (1. Schweizerregiment) von der Brigade Candras an der Spitze, rechts von der Straße. Die Schweizer rückten, wie der Zürcher Sergeant Johann Georg Heidegger vom 4. Schweizerregiment sich in seinen Aufzeichnungen ausdrückt, vor „gleich hungernden Löwen, die auf Raub ausgehen“, unsere letzten Kräfte zusammenfassend, die uns der größte Mangel „übriggelassen“, sie zogen zu einem Heldenkampfe, einem Kampfe eines Mannes gegen zehn Gegner heran, denn in der Armee Tschitschagows waren viele vortreffliche Schützen aus Sibirien und vom Uralgebirge. Kaum war das Bataillon Blattmann eine Viertelstunde vorgerückt und schon hatte die Brigade Candras die ihr folgende Brigade Amey infolge der die Uebersehbarkeit des Geländes hindernden Bäume des Waldes, sowie des dichten Schneegestöbers aus den Augen verloren, als die Spitze der Brigade Candras auf der rechten Flanke russische Tirailleurs heranrücken sah. In diesem kritischen Augenblicke setzte das Bataillon Blattmann und damit allmählig die ganze Brigade Candras über die Straße, rückwärts und seitwärts sich ausdehnend und die Plänklerketten formierend, das Schrägfeuer nach halbrechts eröffnend; die ganze Division Merle,

\*) Der Verfasser hat in der dritten Auflage seines Buches „Die Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug nach Rußland (1900)“ Text und Melodie des Liedes veröffentlicht. (Seither aufgenommen in Dr. Otto v. Greysz's „Kölletigarte“.)



das Kroatenregiment ausgenommen, marschierte schließlich in dieser Feuerstellung auf, während gleichzeitig auf beiden Seiten die Artillerie auf der Straße in Tätigkeit trat. Marschall Dudinot selbst wurde gleich nach Beginn des Feuergefechtes von einer Flintenkugel schwer an der Hüfte verwundet und auf Napoleons Befehl durch Marschall Ney ersetzt. Der Treffsicherheit der feindlichen Schützen fiel ein Offizier nach dem andern zum Opfer, denn auf diese hatten es die Russen hauptsächlich abgesehen. Als Marschall Ney endlich den Befehl erteilte, alle angesichts des entsetzlich gelichteten Mannschaftsbestandes erst recht überzähligen Offiziere aus der Feuerlinie zurückzuschicken, hatten die feindlichen Geschosse bereits edle Schweizeroffiziere ereilt. Kommandant Blattmann wurde an der Seite des Hauptmanns Abraham Ney aus der Waadt von einer Flintenkugel in den Kopf getroffen und stürzte tot zu des Hauptmanns Füßen nieder, durch Zingg alsbald im Kommando ersetzt. Leutnant Marc Perret vom 4. Regiment, ein kurz vorher beförderter Offizier, wurde verwundet, der Unteroffizier Barbey vom 2. Regiment, Adjutant des Hauptmanns Bégoz, von einem tödlichen Schusse in eben dem Augenblicke getroffen, als er sich umwenden wollte, um gemäß erhaltenem Befehl neue Patronen zur Stelle zu schaffen, denn infolge der Lebhaftigkeit des Feuergefechtes waren die Schützenlinien im Begriffe, sich zu „verschießen.“ Ueberhaupt erlitten die Schweizer schon in den Vormittagsstunden ungeheure Verluste, denn die Russen machten die gewaltigsten Anstrengungen, das Flußufer zu erreichen und Marschall Viktor den Uebergang über die Beresina abzuschneiden; die Schweizer zumal deckten ihn, jeden Schritt des Vorrückens mit Blut erkaufend, mit ihren Leibern. Immer schlimmer wurde ihre Lage, immer größer die Zahl derjenigen Leute, die untätig hinter der Front der Schützenlinien standen und, über die Ursache ihres Verhaltens befragt, die lakonische Antwort erteilten: „Gebt uns Patronen!“ Während der Kampf so hin und her wogte, eilte Leutnant Legler, bedrängt durch die Zunahme der munitionlos gewordenen Mannschaft, zum Divisionär, neue Munition herbeizuschaffen. „Ich blickte unruhig umher,“ sagt Legler in seinen „Denk-



Uebergang über die Beresina, 25. — 28. November 1812.



würdigkeiten," endlich sahen meine Augen den Divisionsgeneral Merle. Ich lief auf ihn zu, der 200 Schritte rückwärts (hinter der Feuerfront) hielt, und meldete demselben: „Mein General, Sie sehen vor sich hinter der Front 300 Mann, die keine Patronen mehr haben; der Feind benützt diesen Umstand, sich uns zu nähern; sollen wir ihn unterdessen mit dem Bajonett angreifen?“ „Gut so,“ erwiderte der Divisionär, „gehen Sie, laufen Sie und schreien Sie in meinem Namen, man solle das Feuer einstellen und den Feind mit dem Bajonett werfen.“ Wie gesagt, so schnell wurde der Befehl ausgeführt. Ich schrie aus vollem Halse, was ich vermochte: „Par ordre du général, la charge! en avant à la baïonnette! tambours, battez la charge!“ Den nämlichen Befehl brachte Hauptmann Schaller, Ordonnanzoffizier des Divisionärs, auch den übrigen Truppen, er ward durchgehend wiederholt, überall ward Sturm marsch geschlagen. Als sich die Tambouren des 1. Regiments nicht alle sofort an die Spitze eines Häufleins von Grenadieren desselben zu stellen getrauten, an die mörderischen Posten, drohte Leutnant Legler kurzentschlossen, den ersten besten Unbotmäßigen zu durchbohren, falls er nicht schleunigen Gehorsam finde, und mit diesen Worten packte er gleich auch einen derselben, einen gewissen Hundert aus dem Glarnerland, also einen Landsmann, und riß ihn mit solcher Wucht vor die Front, daß er anfangs nur mit einer Hand Sturm schlagen konnte. So rückten die Kommandanten Zingg und Vonderweid zum Bajonettangriff vor. Kaum war Hundert einige Schritte weit vorgerückt, als bereits eine Kugel im rechten Kinnbacken saß; Hauptmann Ney nahm dem stürzenden Tambour die Trommel ab, um selbst Sturm zu schlagen; da wurde auch er verwundet, nur leicht, aber bald darauf zerschmetterte ihm ein Schuß die rechte Schulter und nötigte ihn zum Rückzug.\*) Kurz darauf traf den Brigadier Candras ein tödlicher Schuß. Der kühne Bajonettangriff tat seine verblüffende Wirkung wie vor Polozk: die russische Infanterie wurde trotz ihrer Ueberzahl einige hundert Schritte weit in die Flucht getrieben, als das russische Dragonerregiment Pawlograd anrückte und die Verfolger zum Weichen brachte. Mit den Dragonern rückte auch die Infanterie von neuem vor. Sofort wurden die Massen formiert, wohlgezielte Schüsse aus nächster Nähe zwangen die Dragoner zum Rückzuge, auch die Infanterie verzichtete zunächst auf weiteres Vorrücken. Inzwischen war Munition angelangt, aber der Vorrat reichte nicht hin. Während neue Anstrengungen zur Ergänzung desselben gemacht wurden, rückte eine feindliche Kolonne, 300 Schritte links von der Straße, zwischen diejer und der Beresina, heran, den linken Flügel der Division Merle zu überholen. Kaum gewahrte der Divisionär die drohende Gefahr, als er

an der Spitze von 600 Kürassieren Doumeres zum Angriff vorritt. Deutlich vernahmen die Schweizer das Kommando: „Escadrons! par le flanc gauche! marche!“ Während die Kavallerieattacke die feindliche Kolonne in ihrem rechten Flügel anpackte, rückte die Infanterie Merles von neuem vor. „Die Kürassiere,“ so riefen die Schweizer einander zu, „chargieren den Feind links im Walde, vorwärts mit dem Bajonett!“ Ein Hauptangriff erfolgte, den mannigfach der Ausruf begleitete: „Vive l'empereur!“ und: „Es leben die Tapfern von Polozk!“ Der Erfolg war derart, daß von dem an der Spitze stehenden russischen Infanterieregiment, welches durch den Bajonettangriff zwischen die Angreifer und die Attacke reitenden Kürassiere eingeklemmt wurde, 1500—2000 Mann, wovon etwa Zweidrittel verwundet, gefangen, die anderen aber tot oder schwer verwundet auf den Schnee gestreckt wurden.

Es trat nunmehr eine etwa viertelstündige Pause ein, welche von den Russen und den Franzosen dazu benützt wurde, das zweite Treffen in die Feuerlinie zu bringen. Admiral Tschitschagow sandte Generalmajor Tschapliz auf sein Hülfegesuch 8 Schützenregimenter von der 9. und 18. Division unter dem Kommando seines Stabschefs, General Sabanief, die, gemäß der Beschaffenheit des Geländes sofort in Plänklerketten aufgelöst, im Walde vorrückten. Andererseits ließ Marschall Ney die Polen (5. Armeekorps) gegen diese neuen feindlichen Schützenlinien an Stelle der Schweizer vorrücken; so fanden diese Zeit, neue Munition zur Stelle zu schaffen. Kaum eine halbe Stunde später hatte Sabanief allen durch den letzten Angriff der Schweizer verlorenen Boden zurückgewonnen, die Polen wurden auf die 9. Division zurückgeworfen, die Schweizer Schützen rückten neuerdings vor. Die Treffsicherheit der Russen war jetzt größer denn je zuvor, sagt doch Legler selbst: „Hätten wir Scharfschützen uns gegenüber gehabt, sie hätten uns nicht mehr schaden können.“ Immer wieder wechselte das Feuergefecht, wo etwa russische Plänkler gar zu nahe rückten, mit Bajonettangriffen; nicht weniger denn siebenmal warfen so die Schweizer und Polen den Feind immer wieder zurück. Sie behaupteten ihre Stellungen bis zum Einbruch der Nacht, die dem Kampfe ein Ende bereitete. Grauenhaft waren die Verluste der Schweizer, die mit ihrem Blute und mit der Farbe ihrer Uniformen weithin das Schneefeld röteten. Dem Kommandant Zingg wurde von einer Flintenkugel das linke Kniegelenk zerschossen, dem Kommandanten Vonderweid brachte ein Schuß durch die Kehle den Tod. Das 1. Schweizerregiment verlor ohne die zwei Chefs 10 Offiziere allein am 28. November; vom 2. Regiment sollen gar bloß 2 Offiziere, die Leutnants de Buman von Freiburg und Peter Spring von Bern mit 12 Soldaten noch am Leben gewesen sein; von den 18 Offizieren des provisorischen Bataillons des 4. Regiments waren 10 verwundet, 1 getötet, während das 3. Regiment auf einen Verlust von 400—500 Mann noch 60 Mann zählte. Die Ueberreste aller vier Schweizerregimenter wiesen am späten Abend beim Appell noch 300 Mann auf, die Verwundeten mit einem Drittel inbegriffen.

\*) Eine Abbildung der Tat Leglers findet sich u. A. im Appenzeller Kalender des Jahres 1814, eine andere enthält der Berner Hirtende Vöte 1814. Legler erfuhr erst 1816, als er beim holländischen Schweizerregiment Nr. 31 in Duisburg stand, von Hundert selbst, wer der von ihm so kategorisch behandelte Mann war, und vernahm vom Tambourcorporal, daß die russische Kugel immer noch in dessen Kinnbacken festsaß.



Die übrig gebliebene Mannschaft des 1. Regiments fand des nachts an 6 Wachtfeuern Platz; am 29. November zählte es mit den Verwundeten noch 126 Mann, kaum 67 Mann vom ehemaligen 4. Regiment konnten noch unter die Waffen treten.

General Merle, dessen Division mit der nämlichen

ihrer Ruhmestaten zu; der blutgerötete Schnee war ihr Lager, die Leichen lieber Kameraden waren ihre Nachbarschaft. Von geordneter Verpflegung war keine Rede, Pflege der Schwerverwundeten erst recht unmöglich; sie wurden zusammengetragen, um die Wachtfeuer herum auf Kleider oder Tornister, die



„Mit Mann und Roß und Wagen, hat sie der Herr geschlagen“. Von Arthur Kampf.

Tapferkeit gekämpft hatte wie diejenige Vegrands und Maisons (zu ihrer Rechten), war Augenzeuge der Haltung der Schweizer gewesen. Am späten Abend kam er zu den Schweizern und sagte: „Alle, so viele ihr dasteht, Schweizer, seid des Kreuzes der Ehrenlegion würdig; ihr habt euch zu sehr ausgezeichnet, als daß ihr nicht Gegenstand eines besonderen Rapportes zu werden verdientet; ich werde mit meinem ganzen Kredit die Ansprüche auf Belohnung, die ihr erworben habt, unterstützen.“ General Merle hielt Wort; noch auf dem Schlachtfelde wurden den Schweizern der vier Regimenter 62 Dekorationen zuerkannt, wovon 46 für Offiziere, 16 für Unteroffiziere. Die Nacht auf den 29. November brachten sie bei eiskaltem Schneesturm auf dem Schauplatz

den Toten abgenommen worden, gebettet, aber viele, Schweizer, Franzosen und Polen, verbluteten infolge des Mangels an chirurgischer Behandlung oder erfroren.

#### 6. Die letzten Schicksale.

Auf dem linken Ufer der Beresina trugen sich am Morgen des 29. November Szenen aus, deren Grauenhaftigkeit jeder Beschreibung spottet. Bis zum Einbruch der Nacht hatte das Korps Viktor den Angriffen Wittgensteins heldenmütigen Widerstand geleistet. Nachmittags um 1 Uhr gelang es einer reitenden Batterie, in der Nähe des rechten Flügels Viktors Stellung zu nehmen und ihr Feuer nach den Brückeneingängen zu richten, mitten hinein in die Anäuel von Menschen, Pferden und Wagen; dem 9. Armeekorps den Rück-



zug zu bahnen, mußte General Chlé mit 150 Pontonieren mitten durch Wälle von Leichen und Wagen-trümmern eine Art von Tranchee öffnen lassen. Morgens um halb 9 Uhr, als Viktors letzte Truppen endlich das rechte Ufer gewonnen hatten, wurden die Brücken in Flammen gesteckt, Tausende von Nachzügeln, Verwundete und Kranke, Männer, Frauen und Kinder, waren abgeschnitten, mit furchtbarem Krachen stürzten die Brücken zusammen; mit verzweifelterm Geschrei hatte sich im letzten Augenblick alles noch durch die Flammen zu retten gesucht, diese brachten Unzähligen Tod, Schwimmern die Fluten der Beresina. Nachdem auf Napoleons Befehl das 1. und 4. Korps schon am Abend des 28. auf der Straße nach Zembin-Molodeschno abgezogen war, in der Nacht die Gardes, begann am 29. der allgemeine Rückzug. Marschall Ney verlas am Morgen der Mannschaft vom 2. Armeekorps den Tagesbefehl, der Offizieren und Soldaten für die bis dahin bekundete Aufopferung dankte. General Maison kommandierte die Reste des 2. Armeekorps. Bei der Musterung fragte er am 29. nach den Schweizern; als man ihm das winzige Häufchen der Roten zeigte, vermochte er nur mit Mühe seine Erschütterung zu verbergen.

Von einem militärisch geordneten Rückzug, dessen wichtigste Etappe zunächst Wilna war, konnte nicht mehr gesprochen werden, denn angesichts der unter den Truppen aller Waffengattungen eingerissenen Verwilderung war von einem Unterschied zwischen Offizieren und Soldaten kaum mehr die Rede, von Subordination noch weniger; Kälte und Hunger zwang jeden Einzelnen, auf sein eigenes Fortkommen bedacht zu sein, Rücksichten auf noch so liebe Kameraden schwanden; am 30. November nahm die Kälte noch mehr zu, und in der Nacht auf den 6. Dezember zeigte das Thermometer zwischen 20 und 24° unter Null, um bei der Ankunft der Mehrzahl der Mannschaft in Wilna bis auf 28° zu sinken. Es ist nicht möglich, hier die furchtbaren Leiden des Rückzuges der Schweizer über die russische Grenze zu schildern, zu denen der Schrecken vor den da und dort plötzlich auftauchenden russischen Lanzenreitern, den Kosaken, kam; sie schildern, hieße die Geschichte der Robinsonade jedes einzelnen Mannes niederschreiben. Jeder ging vereinzelt seines Weges, wenn oder so lange ihn die Füße trugen; wer vor Erschöpfung in den Schnee sank, war dem sichern Tode verfallen, sei es durch die Kälte oder die Lanzen der nachsetzenden Kosaken\*). Wem es beschieden war, von Rowno, der Stätte neuer Schreckensszenen und der Blünderung, den Niemen zu erreichen und zu überichreiten, der erreichte den wirtlicheren Boden Preußens und damit eine Bevölkerung, welche jetzt gegenüber den Schweizern im Gegensatz zu den verhaßten Franzosen, nach Kräften

Gastfreundschaft übten und Hilfsmittel zum Weiterkommen stellten. Verstümmelt infolge Erfrierens und Amputation der Gliedmaßen kehrte so mancher Mann zurück, und manchen Mannes Handschlag, zum Heimgedächtnis gereicht, erinnerte an das Klappern dürrer Holzest. Oberst von Alfry schrieb von Marienburg, wo er sich von seiner Krankheit erholt hatte, am 25. Dezember 1812 dem schweizerischen Landammann, von allen vier Schweizerregimentern seien noch etwa 400 Mann vorhanden; aus diesen Resten wurde durch Korpsbefehl des Generals Maison vom 31. Dezember ein provisorisches Bataillon gebildet und nach der Festung Küstrin zurückgebracht; seine spätern Schicksale gehören in die Geschichte des nun beginnenden Freiheitskrieges wider Napoleon. Oberst von Alfry sagte dem Landammann in seinem Berichte, „daß die Schweizerregimenter in diesem denkwürdigen Feldzug den Befehlen in einer ausgezeichneten Weise nachgekommen sind und alles getan haben, was sie ihrem Vaterland, der Ehre und den eingegangenen Verpflichtungen schuldig waren; sie haben allen Truppen Europas gezeigt, daß die Schweizer Soldaten noch nicht degeneriert sind und daß die Bewohner der Alpen allzeit kriegerisch, treu dem Fürsten, dem sie dienen, wie ihrem teuren Vaterlande sind und immer sein werden.“ Den Schweizertruppen blieb auch der Dank des Vaterlandes nicht versagt. Die am 7. Juni 1813 in Zürich zusammengetretene Tagsatzung bot ihn durch feierlichen Beschluß den Chefs der vier Schweizerregimenter, die in dem vorjährigen nordischen Feldzug ihren Dienst auf eine so ausgezeichnete Art verrichteten, auf einem unwirthbaren Boden den Elementen und allen Arten von Entbehrungen Trotz boten, sich nie von ihrer Pflicht abwendig machen ließen und im Gefühl dessen, was von ihnen als Schweizern erwartet wurde, vor einem überlegenen Feind die rühmlichste Unererschrockenheit bewiesen und, das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigend, an den Ufern der Düna und Beresina kämpften.“ „Diejenigen unter ihnen,“ heißt es da weiter, „die den Heldentod starben, haben in den vaterländischen Jahrbüchern sich ein bleibendes Denkmal gestiftet.“

\* \* \*

Diese Worte führen uns zur Einleitung unserer Darstellung zurück. Der Ruhmesitel, der von der Tagsatzung im Jahr 1813 den nordischen Streitern ausgestellt wurde, gilt heute nicht mehr im vollen Wortlaute des damaligen Beschlusses: die Bewohner der Alpen dienen nicht mehr fremden Fürsten und bekunden ihnen geschworene Treue wie damals, aber um so inniger und kräftiger einzig und allein ihrem teuren Vaterlande. Das Gelübde, das unseren Vorfahren teuer war, soll heilig bleiben den kommenden Geschlechtern:

An's Vaterland, an's teure, schließ' dich an,  
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

\*) Bezüglich der Einzelheiten dieser Erlebnisse verweist der Verfasser der Kürze halber auf sein Buch: Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug nach Rußland 1812 (3. Aufl. 1900, Ernst Ruhn, Biel), S. 275 u. ff.